

## Eritreer in der Schweiz – Die Schweiz in Eritrea (?) – Perspektiven

Ein Arbeitspapier

### 1. Die krude Wahrnehmung in der Schweiz und in Eritrea

Zitat eines pensionierten CH Bürgers der mit mir im Jahre 2014 über längere Zeit korrespondierte:

„Wenn ich Richtung Olten fahre, so fällt mein Blick auf das neue Asylantenheim „Fridau“ in Egerkingen. Dort sind neuerdings Flüchtlinge einquartiert. Die Flüchtlinge können dort die schöne Aussicht auf das Mittelland und die Alpen bewundern. Dabei können sie mit ihrem Handy Fotos machen, welche sie dann zB mit folgendem Text in ihr Heimatland senden: „Wir sind in der Schweiz sehr gut aufgehoben. Wir brauchen uns um nichts zu kümmern. Wir dürfen nicht arbeiten, nicht einmal selbe kochen dürfen wir. Das Essen wird jeden Tag angeliefert. Also, auf was wartet ihr noch! Nichts wie los auf nach Europa, in die Schweiz.“

Das verheerende an diesem recht simplen Stereotyp ist, dass in Asmara's Strassen und auch in vielen Familien sinngemäss genau gleich simple Informationen kursieren und der Strom derer die sich auf den Weg machen immer noch zunimmt (wenn wunderts wenn selbst ein Ministersalär tiefer ist als die Beiträge die ein Asylbewerber in der Schweiz zum Leben erhält).

Die Asylpolitik Schweiz gegenüber Eritrea sollte gründlich überdacht werden. Die Praxis des Umgangs mit Rückkehrern (auch „illegal Ausgereisten“) in Eritrea wandelt sich. Wer zurück will, kann seine Beziehungen mit dem Land normalisieren. An Leib und Leben sind die Eritreer im Land nicht gefährdet, sondern tragischer Weise....unterwegs. Da gibt's grauenhafte Berichte.

Die Kommunikation unserer Behörden kontrastiert unvorteilhaft mit jener von Dänemark. Dort ist der Bericht auf dem Web für alle Bürgerinnen und Bürger zugänglich.

### 2. In Kürze zu den drei Fragen:

- I. **Beurteilung der Rechtsstaatlichkeit:** ungenügend; Verfassungsprozess seit 1998, Beginn des Krieges mit Äthiopien, gestoppt;
- II. **Umgang mit Korruption:** Es gibt Korruption; offensichtlich erst seit wenigen Jahren, insbesondere bei Armeekommandanten und in der Rechtsprechung (verbunden mit fehlenden Rechtsgrundlagen und dem Einparteiensystem); vergleichsweise immer noch in bescheidenerem Ausmass als in den meisten afrikanischen Ländern;

Fazit I und II: Es fehlt an Checks and Balances (Parteien; Zivilgesellschaftliche Organisationen; Medien; Gerichtsbarkeit; Legislative). Das Land hat praktisch (2013) eine doppelte Verwaltung in den Regionen: Zivil und Militär, wobei dieses das letzte Wort hat.

- III. **Was machen mit den Flüchtlingen in der Schweiz?:** Meines Erachtens müsste vorab die Frage gestellt werden, was machen, dass nicht noch mehr Flüchtlinge in die Schweiz kommen. Die Pull Signale die aus der Schweiz gesendet werden (annähernd jedes Aufnahmegesuch wird positiv beantwortet) sind problematisch. Jede dritte Familie in Eritrea wird von der Diaspora unterstützt (in den Städten mehr, in ländlichen Gebieten weniger). Daneben muss beachtet werden, dass Eritrea (und

Äthiopien und viele Entwicklungsländer) traditionell seit Jahrzehnten Auswanderungsländer sind. Junge gebildete Leute zog es in geringem Masse seit dem zweiten Weltkrieg von Asmara nach Addis Abeba und von dort ins Ausland.

Die wirtschaftliche Situation in Eritrea ist prekär. Die grosse Mehrheit der Flüchtlinge sind Perspektivenflüchtlinge. Wer in Eritrea eine sozioökonomische Perspektive sieht wird möglicherweise zurückkehren. Politisch wäre dies heute schon möglich. Gibt es aktuelle Hinweise, dass ehemalige Deserteure bei der Rückkehr an Leib und Leben gefährdet sind? Aufgrund meiner Informationen würde ich das verneinen. Ich stütze mich dabei auf persönliche Kontakte vor Ort und den Bericht der dänischen fact finding mission (s.u.). In diesem Bericht wird darauf hingewiesen, dass die Risiken für Personen mit hohen Chargen hoch sind. Nicht dagegen für einfache Soldaten. Trotzdem: Das müsste genau geklärt werden.

Die Perspektivenfrage ist nicht nur eine sozioökonomische Frage sondern insbesondere auch eine politische Frage. Deshalb muss im Sinne längerfristiger Ansätze über eine permanente Präsenz der Schweiz in Eritrea nachgedacht werden. Will man das? Ist das möglich? Angesichts der hohen Zahl Eritreer in der Schweiz dürften wohl erhebliche politische Interessen gegeben sein.

Die Idee mit freiwilligem Startkapital wird mit Eritreern die schon länger als ein zwei Jahre in der Schweiz sind kaum greifen. Viele haben zwar „Heimweh“. Viele sind trotz allem stolz Eritreer zu sein. Aber die Meisten gehen nur nach Hause wenn die Perspektiven langfristig gut sind. Die wenigen Eritreer die in der Schweiz sind und nach Hause wollen kann man unterstützen. Das ist jedoch nicht die Lösung des Problems.

### **3. Die Ausgangslage**

Die Schweiz tut sich schwer:

- erstens mit den über 20'000 Eritreern in der Schweiz und
- zweitens mit den Beziehungen zum jungen Staat Eritrea am Horn von Afrika.

Einerseits pflegte die offizielle Schweiz während den letzten zehn Jahren keine direkten Beziehungen mit Eritrea. Andererseits wirkt die Schweiz mit der Asylpolitik der letzten zehn Jahre wie ein Magnet auf Eritreer, insbesondere auf junge Eritreer. Der Exodus junger Eritreer wird ohne Massnahmen weiter zunehmen. Eine Koordination mit der Entwicklungszusammenarbeit und den übergeordneten politischen Interessen ist für den Normalbürger bis dato nicht erkennbar. Wobei klassische Entwicklungszusammenarbeit per se kein Instrument zur Verhinderung von Auswanderung ist.

Was wir (meine Frau ist gebürtige Eritreerin und wir bereisen das Land regelmässig, auch um in bescheidenem Masse Projektarbeit zu leisten) in unseren letzten Besuchen in Eritrea seit dem Jahre 2011 in akzentuierter Form erleben stimmt uns nachdenklich. Junge Eritreer werden von der Perspektive ihrem Land (im no peace no war Zustand) auf unbestimmte Zeit zu dienen abgeschreckt. Das soll sich ab 2015 ändern (Versprechen der Regierung; gewisse Lockerungen sind bereits erkennbar): Für Neu Einrückende gelten wie vor dem Krieg mit Äthiopien bis 1999 wieder 18 Monate Dienstzeit. Immer noch wollen viele um jeden Preis nach Europa oder Amerika „fliehen“. Viele Junge

sind überzeugt, dass die Zukunft in Europa besser ist und nehmen die gewaltigen Risiken der Flucht durch die Wüste und über das Meer in Kauf. Eine nicht unerhebliche Zahl kommt dabei ums Leben. Viele werden traumatisiert.

Über die Ursachen dieses Elends gibt es hunderte von Medienberichten und Analysen. Eine grosse Zahl davon aus der Feder von Analysten, die leider weder Land noch Kontinent aus eigener Anschauung kennen und allzu oft unkritisch auf fragwürdige Quellen abstützen. Selbst Papiere von angesehenen UNO Organisationen halten gelegentlich das Gebot der Redlichkeit kaum ein. Erhärtete Fakten und vage Einschätzungen werden so präsentiert, dass die gemachten Thesen und Vorurteile überzeugend daher kommen und Einschätzungen wie Fakten präsentiert werden und umgekehrt. Man könnte als die auch in Eritrea angesehene ‚Schweiz‘ mit Eritrea diskutieren. Mit Transparenz könnten wohl nicht sofort aber langfristig die von allen gewünschten Entwicklungen gefördert werden.

An der wirtschaftlichen Misere dieses jungen Landes etwas zu ändern soll nun möglicherweise indirekt über die Frage der vielen Asylgesuche im laufenden Jahre 2015 in der Schweiz sogar Wahlkampfthema werden. Kann die Diskussion die letztes Jahr angelaufen ist für alle Stakeholders etwas Positives bewirken?

Bei Bedarf können Leute und Organisationen angehört werden, die im Gegensatz zur offiziellen Schweiz (DEZA; EDA; SEM) auch in den letzten zehn Jahren im sozioökonomischen Entwicklungsprozess Eritreas vor Ort partizipiert haben und über teilweise langjährige Erfahrungen und Beziehungen mit Eritrea verfügen. Auf Grund bestehender Netzwerke und der Erfahrung der letzten dreissig Jahre können Initiativen von EDA, SEM und DEZA unter Umständen unterstützt und/oder ergänzt werden.

In der Vergangenheit wurde dies beispielsweise mit dem Symbol- und Prestige trächtigen Kartenprojekt im Jahre 1995 gemacht.

*Das geographische Institut der Uni Bern hatte damals mit sehr viel Fronarbeit auch von eritreischen Fachleuten dem jungen Land zur ersten modernen Nationalkarte verholfen. Aus viel Fronarbeit, einem DEZA Beitrag von CHF 50'000.- (!) entstand das Geburtstagsgeschenk der Schweiz zum zweiten Jahrestag Eritreas. In beiden Ländern wurde die Symbolkraft gewürdigt. Mensch- Technik – Wissenschaft des DRF zeigte in einer 15 minütigen Produktion unter welchen Umständen dieses Werk entstand.*

Weiter haben traditionelle nationale Hilfswerke wie CARITAS Schweiz, HEKS und SRK in Eritrea Projektarbeit in den Bereichen Schulen, Wasser, ländliche Entwicklung, Gesundheit etc. geleistet. Aufgrund der bekannten Schwierigkeiten haben die genannten Organisationen und andere dann aber sukzessive ihre Arbeit in Eritrea eingestellt. Nochmals: Diese Ansätze verhinderten die Flucht- und Auswanderungsbewegungen nicht. Die Gründe die zur Einstellung der Arbeit der NGO's führten sind mit einer in den letzten Jahren zunehmend ablehnenden Haltung der eritreischen Regierung gegenüber ausländischen Hilfswerken und damit einhergehenden restriktiven Erteilung von Visas für Ausländern zu erklären. Eine wirklich befriedigende Erklärung habe ich nicht.

Deshalb müssten genau diese Gründe politisch genauer beobachtet und analysiert werden. Das ist eine langfristige Aufgabe des EDA. Ob eine Beobachtung aus Khartum oder Addis Abeba ausreichend ist und die gewünschte Perspektive und eben auch Interventionsmöglichkeit schafft ist zu diskutieren. Ich würde meinen, die Schweiz als kleines Land mit einer langen humanitären und demokratischen Tradition, hätte gute Chancen in der Diskussion um neue politische Perspektiven in Eritrea eine gewisse Rolle zu spielen. Und ein nicht zu unterschätzendes Eigeninteresse.

Daneben gibt es kleinere Hilfswerke, zB das SUKE, das seit beinahe vierzig Jahren den Aufbau in Eritrea mit Dutzenden von Projekten unterstützt und auch in Eritrea über den Präsidenten, Dr. Toni Locher, bestens vernetzt ist. Das SUKE (siehe Website) unterstützt nach wie vor mit seinen Projekten

Aufbau und Entwicklung Eritreas, insbesondere auch Programme im Bereich der Hilfe an Kriegsversehrte und Behinderte.

Die Nillandmission unterhält allen Schwierigkeiten zum Trotz eine Schule.

Aktion Lichtblick (ALB) konzentriert sich seit dreissig Jahren auf die Förderung der Ophthalmologie in Eritrea. Mit der Planung, dem Bau und der Finanzierung der Augenklinik in Barentu wurde vor neun Jahren ein zentrales Stiftungsziel erfolgreich erreicht.

Entwicklungsorientierte Zusammenarbeit und Forschung der Uni Bern:

*Nur von wenigen beachtet, arbeiten Berner Geografen des Center for Development and Environment (CDE) seit über dreissig Jahren in Eritrea. Die einzigen verlässlichen Klimadaten des Landes kommen aus Feldlabors und einer Forschungsstation die das CDE ab 1984 nordwestlich von Asmara aufgebaut und durch die schwierigen Zeiten hindurch betreut hat. Daraus entstanden erstklassige Grundlagenstudien, die im Bereich des Erosionsschutzes und der Erschliessung von Wasserressourcen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben.*

*Von 1997-2006 engagierte sich das CDE in einen Programm zu Nachhaltiger Landnutzung. Und zwar in Bodenschutz, ländlicher Entwicklung (Brunnen und Schulen), und universitärer Ausbildung in diesen Bereichen. Dies alles in enger und sehr erfreulicher Zusammenarbeit mit eritreischen Partnern. Zur Zeit ist das Programm sistiert. Die einzige noch mögliche und vertretbare Aktivität ist die Unterstützung von kleinen Forschungsprojekten der Partner auf Universitätsebene. Leider nicht zusammen, weil Feldbesuche von Ausländern praktisch nicht mehr erlaubt sind.*

*Das CDE kennt die Problematik von Entwicklungszusammenarbeit auf mehreren Ebenen. Über ein Dutzend junge eritreische Wissenschaftler wurden durch das CDE ausgebildet. Es eröffneten sich damit neue Perspektiven. Die Mehrheit dieser top ausgebildeten jungen Fachleute ging leider nicht zurück nach Eritrea sondern machte Karriere in Europa oder Amerika. Man hüte sich daher vor dem Glauben, „Ausbildung“ vor Ort würde den Exodus eindämmen. Das Gegenteil ist wahrscheinlich, solange sich die Perspektiven im Land nicht verbessern.*

#### **4. Europa, Schweiz und Eritrea – ein Blick in die Vergangenheit**

Die Wasserversorgung der Hafenstadt Massawa wurde in den 1860er Jahren durch Werner Munzinger aus Olten, den Sohn von Bundesrat Munzinger in Diensten Frankreichs, Grossbritanniens und Ägyptens geplant und gebaut.

*Seine sehr umfangreichen landeskundlichen Schriften, darunter sein Hauptwerk „Ostafrikanische Studien“ sind in der Kantonsbibliothek Aarau einsichtbar. Jedenfalls: bereits vor hundertfünfzig Jahren hat ein Schweizer im Gebiet des heutigen Eritreas ganz massgebliche Projekte ausgeführt und ausgedehnte Forschungsreisen unternommen.*

Die Geschichte des modernen Eritrea in den Grenzen seines heutigen Staatsgebietes begann mit dem Eintreffen der Italiener in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie haben auf Einladung der Briten das durch ein schwaches Ägypten entstandene Machtvakuum am Horn von Afrika noch vor dem konkurrierenden Frankreich füllen können.

**Eritrea als kohärentes Gebiet entstand letztlich erst durch seine Kolonialisierung und war, als Menelik II auch die übrigen Grenzen des modernen äthiopischen Staatsgebietes festschrieb, ein eigenständig verwaltetes Territorium, bis Mussolini von hier aus 1935/36 den Abessinienfeldzug startete.**

Die Kolonialzeit unter der Herrschaft der Italiener ist meines Erachtens zum Verständnis auch der heutigen Situation und der Mitverantwortung Europas (und auch der Schweiz) in eine politische Analyse miteinzubeziehen.

*Die Ungeheuerlichkeiten der italienischen Aggression gegen Äthiopien ab 1935 wurden im Schatten des Holocausts bis dato kaum beachtet respektive verleugnet. Ganz wichtige Grundlagenarbeit zum weiteren Verständnis hat der Historiker Aram Mattioli mit seiner 2005 erschienenen Studie „Experimentierfeld der Gewalt“ geliefert. Der zweite Weltkrieg hat faktisch 1935 begonnen, sagt Mattioli mit stringenter historischer Beweisführung. Nie gab es während der ganzen Kolonialzeit eine Kolonialmacht die mit einem grösseren Heer als dasjenige Mussolinis operiert hätte. Kanonenfutter waren die Ascaris, die eritreischen Söldner im Dienst der Italiener. Die Apartheid wurde von den Italienern in Eritrea „erfunden“. Es waren die Italiener, die erstmals mit Bombern über die feindlichen Linien flogen und zivile Ziele, Ortschaften, Wasserquellen, Viehherden mit Giftgas weit hinter den Fronten aus der Luft bombardierten. Bereits 1937 wurden diese militärischen Innovationen von Hitlers Militärwissenschaftlern analysiert. Von den humanitären und völkerrechtswidrigen Katastrophen gibt es eindrückliche Augenzeugenberichte der ersten Felddelegierten des IKRK, Marcel Junod und Sidney Brown.*

*Ab 1942 bis 1960 wurde Eritrea als britisches Protektorat verwaltet. Auch keine besonders gute Zeit. Einem Referendum auf Basis einer UNO Resolution zur Frage der Unabhängigkeit respektive der Wiedereingliederung ins Kaiserreich Äthiopien kam der Kaiser, Haile Selassie mit Auflösung des Parlamentes und Annexion im Jahre 1962 zuvor. Die UNO hat nicht reagiert. Eritrea wurde wieder nördlichste Provinz des Kaiserreiches.*

*Das war die Geburtsstunde der eritreischen Befreiungsbewegungen. Das war wohl auch die Fortsetzung des Misstrauens gegenüber der UNO und dem Westen. In den Köpfen vieler Eritreer dürfte der Blutzoll den ihre Vorfahren als Kanonenfutter von Mussolinis Gnaden zahlen mussten ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls ist das im kollektiven Bewusstsein nicht vergessen.*

*Die grosse Dürre der siebziger Jahre, die Haile Selassie als eine innenpolitische Angelegenheit betrachtete, kostete dem Kaiser den Kopf. Das Militärregime unter Oberst Mengistu reagierte auf die nächste grosse Dürre- und Hungerskatastrophe 1984-86 insofern besser, als die internationale Hilfe grundsätzlich willkommen war.*

*Die Befreiungsbewegungen aus dem Tigray (TPLF) und Eritrea (EPLF) konnten schliesslich im Sommer 1991 mit der Einnahme Addis Abebas durch ein Bataillon der EPLF das Militärregime besiegen. Nur zwei Jahre später erlangte Eritrea die Unabhängigkeit.*

Der Blick in die Geschichte hilft den aussergewöhnlichen Hang zur ‚self-reliance‘ und damit verbunden das starke Nationalbewusstsein (auch unter Asylsuchenden!) zu verstehen. Das unterstützt die These, dass eigentlich die meisten EritreerInnen gerne in Eritrea bleiben würden. Und damit den vorgeschlagenen Ansatz, dass man die Perspektiven in Eritrea verbessern muss. Solange dies nicht der Fall ist gilt: EritreerInnen kommen sowieso. Drum nützt es auch nicht hier was dagegen zu machen sondern vielmehr zu fragen ‚weshalb kommen sie‘ und dort dann eben ansetzen.

Ein weiterer Punkt aus der Geschichte

Die Schweiz hat mit Eritrea bis dato keine belastende Vergangenheit (zB im Gegensatz zu Italien). Vielleicht könnte die Schweiz eben versuchen zu vermitteln und zumindest sich diplomatisch engagieren, die Streitigkeiten zwischen Eritrea und Äthiopien zu bereinigen. Die „no peace-no war“ Situation ist nach meinem Verständnis bis dato Issayas Afeworkis Legitimation für den langen „National-Service“. Wenn also die „no peace – no war„ Situation bereinigt werden könnte, wären weitere diplomatische Interventionen (Ausbau Rechtsstaat, Grundrechte) mit einer wichtigen

Vermittlerrolle der Schweiz denkbar (Stichworte EDA und DEZA unterstützen langfristige Initiativen zur Förderung von good governance). Die eritreische „self-reliance“ Philosophie ist dazu nicht grundsätzlich ein Widerspruch und könnte sich ausserdem in kleinen Schritten neu definieren.

Geschichtlich ist gezeigt worden, warum für Eritrea seine ‚self-reliance‘ so wichtig ist und weshalb selbst „Flüchtlinge“ ein starkes Nationalbewusstsein weiterpflegen.

Unter besseren politischen Voraussetzungen würden, viele EritreerInnen gerne in Eritrea bleiben. Deshalb sollen die Perspektiven im Land verbessert werden.

Die Schweiz hat ja mit Eritrea praktisch ‚keine‘ Vergangenheit – zumindest keine direkte. Sie könnte deshalb helfen, quasi als unbescholtener aber potenter diplomatischer Makler die Streitigkeiten zwischen Eritrea und Äthiopien zu bereinigen. Dieser ungelöste Konflikt ist Isayas Afeworkis Legitimation für den langen National-Service und den seit langem gestoppten Verfassungsprozess. Wenn diese grossen Hindernisse (für bessere Perspektiven) wegfallen, wäre der Weg zur Entwicklung von Stabilität, Sicherheit und Wohlstand geebnet.

## 5. Die Position der Schweiz seit der Unabhängigkeit

Die Schweiz entsandte zum Referendum im Frühjahr 1991 zur Frage der Unabhängigkeit Eritreas von Äthiopien sechs Wahlbeobachter. Das Referendum wurde mit einem (verdächtigen) Ja-Stimmenanteil von über 99 Prozent angenommen. Zwei Jahre später gehörte die Schweiz zu den ersten Ländern, die das neue Land am Horn von Afrika anerkannten.

*Und die NZZ feierte in für diese Zeitung ungewohnt überschwänglichen Tönen das neue Starlet Afrikas (Artikel von Peter Winkler 1993).*

Alles schien möglich – die Begeisterung vor allem bei vielen Eritreern war riesig. Aber bereits vor der Unabhängigkeit führten unterschiedliche Auffassungen der verschiedenen Befreiungsbewegungen zu ersten Absatzbewegungen. Die ersten Eritreer sind in den späten Achtzigern und frühen neunziger Jahren in die Schweiz gekommen. Sie sind bestens integriert. Ihre Kinder sind in der Schweiz aufgewachsen.

*Nur drei Jahre nach der Unabhängigkeit wuchsen die Spannungen mit Äthiopien. Mit der unilateralen Deklaration einer eigenen Währung hat Eritrea Äthiopien buchstäblich über den Tisch gezogen. Das interessierte die politische Öffentlichkeit damals weder in der Schweiz noch in Europa. Auch der Bruderkrieg mit Äthiopien der nochmals zwei Jahre später ausbrach und in Eritrea offiziell 23'000 Todesopfer forderte und in Äthiopien weit über 100'000(!) wurde in Europas Medien als Marginalie wiedergegeben.*

Wie in einer Grafik zur Entwicklung der Asylbewerber aus Eritrea seit 1993 eindrücklich feststellbar ist, sind von 1993 bis 2005 durchschnittlich weniger als zweihundert Asylgesuche pro Jahr gestellt worden. Seither hat die Zahl der Asylgesuche rasant zugenommen (Schweiz am Sonntag Nr. 43, 26. Oktober 2014). Hauptgrund dafür ist ein Entscheid der Asylrekurskommission vor neun Jahren. Dienstverweigerer und Deserteure sind als Flüchtlinge anzuerkennen: „In Eritrea ist die Bestrafung von Dienstverweigerung und Desertion unverhältnismässig streng; sie ist als politisch motiviert einzustufen (absoluter Malus).“ Sprich, sie sind durch ihre Desertion ‚politische Flüchtlinge‘ welche zu anerkennen sind. Der Unterschied ist minim. Aber es dürfte hilfreich sein da so genau wie möglich zu bleiben. Im Jahre 2006 hat die DEZA ihr Büro in Asmara geschlossen. Meines Erachtens ein Fehler, der auf eine ungenügende Koordination von Migrations- und Entwicklungspolitik zurückzuführen ist.

Auch wenn die Dienstverweigerung als Asylgrund nicht mehr anerkannt werden soll, dafür spricht wie schon erwähnt nun auch die wieder eingeführte Beschränkung der Dienstzeit, erstmals für

Neueinrückende im Jahre 2015, auf 18 Monate (wie vor 1999), darf nicht ohne weiteres mit einer Verminderung der Zahl der Migranten gerechnet werden.

*M. Yosief bringt es auf den Punkt: „Es spielt für die Emigration in die Schweiz auch keine Rolle, weil es die Menschen nicht hindert, weiterhin an eine bessere Zukunft zu glauben.“ (Schweiz am Sonntag, Nr. 43, 26. Oktober 2014). Damit liegt der junge, in der Schweiz aufgewachsene Eritreer der Wahrheit viel näher als der Bund mit der falschen Feststellung „Seit der Revision des Asylgesetzes fliehen weniger Eritreer in die Schweiz; Flüchtlinge aus dem Nordkorea Afrikas weichen zunehmend auf andere europäische Staaten aus“.*

## **6. Die Position der Schweiz – die Position der Schweiz?**

Ja, was ist eigentlich die Position der Schweiz? 2006 wurde das Büro der DEZA geschlossen. Man hätte meines Erachtens damals schon erkennen können, dass die Zahl der Flüchtlinge zunehmen wird. Nochmals: In diesem Lichte war der Entscheid der DEZA falsch. Auch wenn kein direkter Zusammenhang zwischen Asypolitik und klassischer Entwicklungszusammenarbeit konstruiert werden darf. Eine Koordination zwischen EDA, SEM und DEZA ist für den Bürger bis heute nicht ersichtlich.

Offenbar hat nun zu Beginn dieses Jahres eine Delegation mit einem Abteilungschef des Staatssekretariates und dem Schweizer Botschafter in Khartoum Asmara einen offiziellen Besuch abgestattet. Um was es ging kann man nur rätseln, wie das auch ein mir bekannter Journalist tut:

*„Etwas über die Aktionen des EDA in Eritrea zu erfahren scheint schwieriger als zu Informationen des eritreischen Geheimdienstes zu gelangen“.*

Ich muss die Frage den zuständigen parlamentarischen Kommissionen überlassen in der Hoffnung, sie könne Schritt für Schritt geklärt werden: Was ist eigentlich die Position der Schweiz?

*Das Echo der Zeit hat kürzlich darauf hingewiesen, dass die Schweiz in Afrika in achtzehn von 54 Ländern eine permanente diplomatische Mission unterhält. Migrationspolitisch im wichtigsten Land, nämlich in Eritrea gibt es keine Schweizer Botschaft. Es gibt einen Honorarkonsul. Damit hat sich bis dato die offizielle Schweiz begnügt. Zu Recht hat kürzlich das Echo der Zeit die Frage aufgeworfen, ob das überdacht werden sollte, angesichts der dramatischen Entwicklung.*

Im August 2014 schreibt die Crisis Group in einem Update Briefing „Eritrea: Ending the Exodus?“ Im ersten Satz: „The large emigration of youths is the clearest sign of extreme domestic discontent with Eritrean President Isaias Afwerki's government. Social malaise is pervasive.“ Zum gleichen Schluss kommt auch der umfangreiche Bericht der dänischen Fact Finding Mission aus dem Sommer 2014.

*Dieser Bericht ist umstritten. Gaim, einer der angesehenen eritreischen Auskunftspersonen im Ausland, hat sich öffentlich gemeldet, seine Aussagen seien aus dem Kontext gezogen worden, zwei der Autoren mussten anscheinend zurücktreten. Nach dem Studium des dänischen Berichtes hatte ich den Eindruck die Berichterstattung sei nach bestem Wissen und Gewissen erfolgt. Die Methodologie wurde offengelegt und auch soweit es der Datenschutz zulies die Quellen. Grossmehheitlich westliche Botschaften. Von der schweizerischen Abklärungsmission bleibt bis dato für die interessierte Oeffentlichkeit alles unter Verschluss.*

### **Zwischenbilanz:**

- In der Schweiz gibt es so viele Eritreer wie noch nie
- Die Politik beginnt sich zu interessieren
- Die Verwaltung mauert und wir fragen warum

- Wie die Lage in Eritrea aus Schweizer Sicht eingeschätzt wird, ist zur Zeit eine Angelegenheit, die der Öffentlichkeit (immer noch) vorenthalten wird. Man weiss es nicht. Bis zum Bundesrat scheint seit längerem eine gewisse Ratlosigkeit vorzuherrschen
- Verhandlungen für Rückführungen dürften unter den gegebenen Umständen nicht zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit führen (das müsste mit einem längeren Horizont und den entsprechenden Vorbereitungen (zB Beziehungs- und Perspektivenaufbau mit Fachministerien im Bereich Bildung, Energie, Gesundheit)
- Alternativen sind bis dato nicht bekannt

**Nota Bene:** Aufgrund eigener Beobachtungen und Gespräche in Eritrea gehe ich davon aus, dass weiterhin viele junge Leute in Eritrea in die Schweiz kommen wollen. Darüber spricht man mittlerweile offen auf den Strassen Asmaras. **Nicht weil sie an Leib und Leben gefährdet sind, sondern weil es in Eritrea zu wenig Perspektiven gibt.** Korrekterweise müsste man von Perspektivenflüchtlingen sprechen. Und wer einmal hier ist, geht unter den gegebenen Umständen nur noch für Ferien zurück. Dies allerdings ohne Risiken an Leib und Leben. In die Ferien gehen dürfen die Asylsuchenden und Anerkannten Flüchtlinge offiziell ja nicht – ob sie es trotzdem tun, da gibt es Gerüchte über eine kleine Nummer von Leuten. Offiziell dürften sie ja nicht. Und nur die Leute, welche meines Wissens eine Niederlassungsbewilligung haben, dürfen zurückreisen, also von der CH aus. Sprich, Ferien machen dürfen also vorwiegend Personen die vor dem Millennium geflohen sind – und also vor dem Krieg mit Äthiopien. Die neuen Flüchtlinge dürfen offiziell nicht zu Ferienzwecken zurückgehen.

Eben das ist DER ZENTRALE PUNKT: wenn die These stimmt, dass der überwiegende Teil der eritreischen Flüchtlinge, nicht weil sie an Leib und Leben gefährdet sind flüchtet, sondern weil es in Eritrea zu wenig Perspektiven gibt, dann gibt es für diese „Asylsuchenden“ keinen Grund fürs Asylrecht. Wenn Asylsuchende bei einer allfälligen Rückkehr als Deserteure behandelt und bestraft werden, müsste geprüft werden ob die Strafe im Sinne allgemein anerkannter internationaler Normen unzumutbare Risiken darstellen oder nicht.

DENN: nach dem militärischen Training werden die Abgänger in zivile Positionen eingebaut (Schulen, Spitäler, Bau usw. usw.), heisst: vom Ministry of Defense den Partnern sekundiert. Sie bleiben also MoD Angehörige. Das hat zwei Konsequenzen:

- wenn sie abhauen, gelten sie eben als Deserteure,
- und bevor sie abhauen, haben sie eben keinen Lohn, sondern nur einen „Sold“.
- ein wohldurchdachtes System das insbesondere Jungen aus urbanen Gebieten keine befriedigende Perspektive bietet. Es fehlt dann an Kaufkraft, und vor allem an Perspektiven (eigene Wohnung, Familiengründung, Unterstützung der Eltern...)
- Denkansatz: Mit der Regierung auf diplomatischer und administrativer Ebene (Fachministerien) Kontakte und Zusammenarbeit suchen und das Land beim Aufbau von Rechtsstaatlichkeit und beim Kampf gegen das „social malaise“ zu unterstützen. Der Exodus junger Eritreer ist mittlerweile auch für die eritreische Regierung ein ernsthaftes Problem geworden und damit dürfte ein gewisses Verhandlungsinteresse vorhanden sein. Der Fokus diplomatischer Bemühungen müsste auf dem transparent zu machenden Einhalten internationaler Standards im Bereich Grundrechte sein. Die „no peace no war“ Situation müsste bereinigt werden.



- *Eine Idee eines eritreischen Unternehmers, die er einem ehemaligen Botschafter der Schweiz vor über zehn Jahren mit auf den Weg gegeben hat heisst: „angehenden eritreischen Diplomaten einen Ausbildungsgang in Genf anzubieten.“ Mit solchen Ideen sollte versucht werden, mit der Regierung ins Gespräch zu kommen. Dabei nehme ich an, dass Änderungen erreicht werden können (zugegeben, ohne bessere Perspektiven im Lande würden allenfalls auch solche „Stipendiaten“ „desertieren“).*
- Das duale Berufsbildungssystem könnte in zukunftsträchtigen Sektoren angeboten werden: Solartechniker, Sanitärtechniker, Baufachleute; auch hier gilt: wenn sich die Perspektive in Eritrea nicht ändern, werden auch vor Ort gut ausgebildete Berufsleute nach Möglichkeit emigrieren. Im Kontext der Flüchtlingsfrage ist die Entwicklungszusammenarbeit eher als Türöffner für grundlegende politische Anliegen (Grundrechte), den als Herzstück einer erfolgreichen Bewältigung der Flüchtlingskrise zu sehen.
- Zu prüfen wären Programme, die eritreische Verwaltung mit qualifizierten Expats (mit eritreischen Wurzeln und Muttersprache) zu unterstützen und mit attraktiven Aufgaben ins Land zurückzuziehen. Um dort eine Perspektive zu schaffen. Wir kennen leider Beispiele, die in der Vergangenheit nicht funktioniert haben, weil sie der eritreische Staat regelrecht „abgewürgt“ hat, genau wie auch die oben erwähnten klassischen Schweizer Hilfswerke (SRK, HEKS, CARITAS) und den ganzen Privatsektor. Und zwar programmatisch, also nicht zufällig. Solange das so ist, wird kein ernsthafter Experte retournieren.
  - *Private eritreische Ansätze zur Attraktivierung des Landes fördern. Weiterentwicklung des Menguda Mountain Parkes. Der oben erwähnte eritreische Unternehmer hat in den letzten fünfzehn Jahren mit dem Menguda Mountain Projekt versucht jungen Leuten in Eritrea eine Perspektive zu geben: durch umfassende Schutzmassnahmen hat er in der Nähe der Hauptstadt eine einzigartige Naturlandschaft geschützt, praktisch ausgestorbene Antilopen wieder ansiedeln können und eine Begegnungs- und Bildungsstätte eingerichtet. Solche Initiativen müssten sorgfältig geprüft und gegebenenfalls unterstützt werden. Diese per se schaffen zwar keinen Wohlstand sind aber als Perspektivenbausteine meines Erachtens bemerkenswert und zu würdigen.*

Die Diskussion in der aussenpolitischen Kommission müsste also auf folgenden Feststellungen aufbauen (übrigens nach meiner Lesart in Übereinstimmung mit der dänischen fact finding mission; Herbst 2014;):

- Eritreische „Flüchtlinge“ sind Perspektivenflüchtlinge. Langfristig muss ergo um bessere Perspektiven im Land selbst gerungen werden. Die Pull Faktoren müssten reduziert werden. In Eritrea müsste informiert werden. Wenn die Regierung das erlaubt. Und die Leute es glauben.
  - Die offizielle Position der Schweiz gegenüber Eritrea ist grundlegend zu erarbeiten
  - Obschon die „no peace – no war“ Situation (man könnte auch vom kalten Krieg mit Äthiopien sprechen anhält, wären die politischen Zeichen aus Asmara, wonach der Exodus junger Eritreer als Problem anerkannt wird, zu diplomatischen Annäherungen und dem Aufbau neuer (Perspektiven gebender) Entwicklungsprojekte umgehend zu nutzen.
  - Langfristige Programme zur Entwicklung eines modernen Rechtsstaates müssten an- und mitgedacht und politisch unterstützt werden. Ein denkbarer Schritt dazu wäre

der Aufbau einer Arbeitsbeziehung zum eritreischen Gefängniswesen durch geeignete NGO's.

## 7. Quellen

- Eigene Erfahrungen und Betrachtungen (IKRK Delegierter 1985/86 in Asmara und im Nordwesten Eritreas); Konsulent bei der Kartenproduktion des CDE 1993/95; Evaluation der humanitären Hilfe des Bundes 1996; Konsulent bei Tests mit Tropfenbewässerungssystemen 2000; Stiftungsratspräsident Aktion Lichtblick)
- Aram Mattioli, Experimentierfeld der Gewalt.2005.
- Magnus Treiber, Der Traum vom guten Leben; Die eritreische warsay-Generation im Asmara der zweiten Nachkriegszeit.2004.
- Schweiz am Sonntag, Nr. 43, 26. Oktober 2014: „FDP will Asylbewerber nach Eritrea zurückschicken“.
- Seit der Revision des Asylgesetzes fliehen weniger Eritreer in die Schweiz. Flüchtlinge aus dem Nordkorea Afrikas weichen zunehmend auf andere europäische Staaten aus. Bund 27.02.2014.
- Die Weltwoche: Erfolgreiches Eritrea. Das angebliche Land des Grauens ist besser als sein Ruf. 06.11,2014.
- Der Bericht der dänischen fact finding mission 2014: „Eritrea-Drivers and Root Causes of Emigration, National Service and the Possibility of Return“.
- Persönliche Hinweise von Dr. Thomas Kohler, Center for Development and Environment, Geografisches Institut der Uni Bern.